

Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

11. Fortsetzung

Ihr wisst ja auch, was man erzählt, Ihr wisst, was Plang sagt. Was haltet Ihr denn davon, Moritz Nendaz? Wenn es wirklich wahr wäre, dass sie zurückkommen! Sie berühren den Boden nicht mehr, denn sie haben keinen Körper und kein Gewicht. Sie sind lautlos, und sie sind wie ein Rauch, oder wie eine kleine Wolke, aber sie können sich hinbewegen, wohin sie wollen...“

„Man muss das zuerst noch genau untersuchen“, sagt Moritz Nendaz. „Wo war das also, wo du ihn gesehen hast?“

„Ganz nah am Weg.“

„Reg dich nicht auf und quäl dich nicht“, sagt Moritz Nendaz. „Es ist vielleicht nur dein Zustand, und sonst nichts. Das ist sehr gut möglich, weisst du. Bleib du jetzt nur ganz ruhig. Ihr braucht nur das Haus gut zu verschliessen. Und ich will einmal hinaufgehen und nachsehen. Wenn ich etwas sehe, so komme ich zurück und sag' es euch... Wenn ich nichts sehe, so komme ich nicht mehr her.“

„Ist euch das recht so?“ hat er noch gesagt.

„O ja, sehr recht“, antwortet Philomene. „So werden wir beruhigt sein...“

Therese hatte nichts geantwortet, sie hatte ihre Stellung nicht verändert.

Dann hat man das Aufschlagen des Stockes gehört. Der Laut entfernt sich in der Nacht...

4.

Er war gegen Ende des Nachmittags aufgewacht. Er hatte fünf Stunden durchgeschlafen.

Er weiss nicht mehr, wo er ist.

Er blickt sich um, er sieht, dass der Abend hereinämmert. Aber warum er hier ist, allein hier auf dem Grunde der Schlucht, wie er hierhergekommen ist, an alles das erinnert er sich nicht mehr.

Er hatte sich im Moose aufgesetzt. Er fröstelte. Er sah, dass ihn die Sonne auf ihrem Weg über die Berge verlassen hatte, und dass jetzt die Berge zwischen ihm und der Sonne standen. Wieder tastet er seinen ganzen Körper ab, legt die Hände flach auf seine Beine, seine Brust, und er fragt sich: „Was ist das?“, und er antwortet sich: „Das bin ich.“

Das befriedigt ihn. Er erhebt sich.

Er weiss nicht recht, wohin er geht. Er weiss nicht mehr genau, woher er kommt, denn in seinem Kopfe herrscht eine grosse Verwirrung. Aber nun hört er wieder die Vögel, und die Vögel werden immer zahlreicher, sie zeigen ihm die Richtung, wohin er zu gehen hat.

Ueberdies ist da noch der Bach, den man sehen kann, wenn man sich vorbeugt.

Er geht der Richtung des Bachlaufes nach, er geht der Richtung nach, die ihm die Vögel weisen, die immer zahlreicher und zahlreicher werden. Und es sind nicht mehr nur die düstern Vögel des hohen Gebirgs, die einsam über den Abgründen schweben, wie der Adler, nicht mehr nur der Weih, der aus der Höhe seine ins Gestein geduckte Beute erspäht, nicht mehr die Dohlen nur, die schwarzen mit dem gelben Schnabel, die man um die Spalten in den Felswänden, wo sie ihre Nester haben, kreisen und flattern sieht.

Die kleineren Vögel kamen nun, die weniger scheuen, die Vögel des tiefer gelegenen Landes, wo man die Felsen verlässt und zu den Alpweiden gelangt, aus den Alpweiden zu den Wäldern: die lauten Häher, die sanft gurrenden Holztauben, und dann alle Vögel der Hecken und Häge, grüne, graue, braune, einfarbige und gelb- und rot- und blaugefleckte; solche mit bunten Halskragen und andere mit einer kleinen farbigen Feder am Schwanz, dazu die weiss und schwarzen Elstern; — in immer grösserer Zahl flogen sie vor ihm auf und zeigten ihm den Weg, den er zu gehen hatte.

Anton freute sich, sie zu sehen, und sie freuten sich, ihn zu sehen, obwohl sie ein wenig Angst hatten und erschreckte Schreie ausstießen, wie die Amsel, oder ihr begonnenes Lied unterbrachen. Und er: „Halt! Wartet! Warum flieht ihr vor mir? Wohin geht ihr?“ Grüsste sie mit einem Lachen, denn sie kündeten ihm das Talgelände an, die gute Wärme, Brot und Wein im Ueberfluss, ein Haus, ein Bett: „Gegrüsst ihr alle!... Habt nur keine Angst, ich bin's.“

Er streicht sich die Haare, die ihm am Sehen verhinderten, aus dem Gesicht; die Erinnerung kommt ihm teilweise zurück. „Ja! So ist's. Ja, ich bin's.“ Er wiederholte sich: „Der Berg ist über mich gekommen, aber ich habe mich trotzdem gerettet.“

Und nun beginnt er zu laufen, aber bald muss er wieder haltmachen, denn die Fetzen der Schuhe, die er an seinen Füssen hat, sind durch das Trocknen hart geworden und verletzen ihn. Er setzt sich, er sieht, dass seine Füsse blutig sind; sie sind grau wie Erde mit braunen Flecken. Er zieht seine Schuhe aus, die Reste, die von seinen Schuhen übriggeblieben sind, und wirft sie in die Schlucht hinunter.

An dieser Stelle hat die Schlucht senkrecht abfallende Wände von mindestens zweihundert Metern Höhe, und der Weg, eingesprengt in die Felsen, klebt an der einen Seite der Schlucht.

Er kann nun leichter gehen, aber er muss vorsichtig sein und auf die spitzen oder scharfkantigen Steine achten. Wieder fliegen die Vögel vor ihm auf, denn er ist wieder zu den Büschen gelangt, die nun immer zahlreicher werden, je weiter man talwärts kommt.

„Und meine Frau“, sagt er sich, „ob sie wohl auf mich wartet?...“

Er wandert talab.

„Und die andern, wo sind sie und was ist mit denen geschehen?“

Er wandert und schüttelt den Kopf:

„Wie lange mag das nur her sein? Wieviel Zeit ist wohl vergangen?“

Er weiss es nicht, und alles andere weiss er auch nicht. Er sieht ein, dass er nichts weiss. Er ist ein Mann und heisst Anton Pont, er ist von einem Bergsturz begraben worden, und er ist unter dem Berge hervorgekommen; mehr weiss er nicht.

Und was nun?

Nun wandert er talab.

Er denkt nach, wohin wandert er? Heimzu wandert er, nach Hause. In sein Haus wandert er, und in diesem Haus ist eine Frau.

In dem Haus, wohin ich gehe, ist eine Frau, meine Frau. Wie heisst sie denn bloss?

Er sieht ein, dass er alles neu lernen muss; die ganze Welt muss neu erlernt werden, Himmel, Bäume und Vögel. „Aber den dort, den kenne ich...“, sagt er. „Er wippt mit dem Schwanz, du bist leicht zu erkennen, Kleiner...“

Er sieht eine Bachstelze in ihrem dunkeln Federkleid am Ende ihres Zweiges, und sie wippt mit ihrem Schwanz. Aber die Vögel sind schon im Begriffe, schlafen zu gehen, wie er sieht, und an dem bedeckten Himmel, auf den sich die Schlucht immer weiter öffnet, kommt die Nacht.

Er geht nun so schnell er kann. „So! da seid ihr“, sagt er zu den Bäumen. „Und ihr auch! Und ihr! Da kommt ihr alle!“ sagte er zu den Vögeln und zu den Bäumen: „Und ich bin ich. Ich bin Anton. Und der Berg ist auf mich heruntergekommen und hat mich begraben.“

So gelangt er vorwärts bis zu der Stelle, wo der Weg aus der Schlucht heraustritt und den Blick freigibt auf das grosse Tal, in dem die Rhone fliesst.

Er sieht die Rhone, er sagt: „Der Berg ist abgestürzt.“

Zu wem redet er denn? Zu der Rhone. Denn die Rhone ist dort, und man sieht sie. Es war noch hell genug, dass man sie sehen konnte, weiss und wie eine Schlange gewunden zwischen den Steinen, unter den Bergen, auf denen die Wolken lasten. Man sah noch genug, so dass er die Rhone erkennen konnte; er sagte sich: „Das ist die Rhone, also muss ich nach links gehen.“

Oben auf der Höhe wandert er nun der Sohle des Tages entlang, dem Stromlauf des Flusses entgegen.

Es war noch hell genug, so dass er die Gestalt der Bäume unterscheiden konnte, die Apfelbäume, die nieder und rund sind, die Birnbäume, die spitz sind, die Bäume haben eine ähnliche Form wie die Früchte, die sie tragen, die Apfelbäume sind Kugeln, die Birnbäume länglich und höher... nun also geht es nach links, und es ist nicht mehr sehr weit; und als er in dieser Richtung schaut, gewahrt er auch wirklich schon das Dorf mit seinen niedrigen Dächern, steinig und zusammengedrängt, an einer Stelle des Hanges, die aussieht wie umgegraben.

Dort ist es.

Er läuft, er hält an: er hat den Weg verlassen.

Es riecht stark und heiss, es riecht nach der Erde, die unter der Sonne gedampft hat, es riecht nach dürrerem Gras, nach Thymian und Minze, denn er geht jetzt darüber; es riecht nach heissen Steinen (auf dem Hang, den er nun quert), nach reifendem Korn und nach reif werdenden Trauben.

Er hat den Weg verlassen, er geht quer durch die Büsche und die Tannenbestände; und da hat er sie gesehen, oder doch vermeint, sie zu sehen, ganz schwarz vor ihm, eine Frau. Und es ist doch wohl sein Garten hier, oder nicht? Ja gewiss ist das unser Garten.

Sie bückt sich, sie richtet sich auf, sie bleibt reglos.

Er hat sie anrufen wollen, aber er verwundert sich über den Laut seiner Stimme, so rau ist sie und so schwer hervorzubringen; es ist, als hätte sie Widerhaken, mit denen sie in der Kehle hängenbleibt, so dass die Wörter, die er aussprechen möchte, nicht fertig geformt werden.

Er sagt:

„He! He!“

Das ist alles.

Er ruft:

„He! Frau!“

Das ist alles. Man sieht nichts mehr.

„Ich habe nichts gesehen“, sagte Moritz Nendaz, „gar nichts. Ich bin nämlich gestern abend hergekommen, denn seine arme Frau hatte geglaubt, ihn gesehen zu haben.“

Er war frühmorgens aufgestanden, in der ersten Dämmerung.

Er war jetzt mit Rebord, und er stützte sich auf seinen Stock. Er hatte Rebord aus dem Hause geholt. Rebord war seine Holztreppe heruntergekommen.

Heiliger Winter

Nun ist weithin die Flur verschneit;
das ist nicht der Erde Leichenkleid,
sondern ihr strahlendes Festgewand
gespreitet über das feiernde Land,
das ist ihr Krönungshermelin
und der Sternenhimmel der Baldachin.

RUDOLF BURCKHARDT

Ein feiner Regen war während der ganzen Nacht niedergegangen. Erst vor kurzem hatte er nachgelassen, und der Himmel lag jetzt zu dieser frühen Stunde über einem wie eine dunkelgraue, auf halber Höhe der Berge befestigte Steinplatte.

Die beiden Männer hoben den Kopf, aber umsonst. „Wir müssen noch ein wenig weiter hinaufsteigen“, sagte Nendaz, „denn sie behauptet, dass er sich in der Nähe ihres Gartens gezeigt hat.“

„Da wird man nicht mehr viel sehen“, sagte Rebord, „nach dem Regen von heute nacht.“

Er hatte anscheinend keine grosse Lust, weiterzugehen; er war ein beliebter Mann.

Nendaz war klein und mager, Nendaz hielt sich gebückt über seinen Stock.

Und Rebord sagte: „Das sind ja nur Märchen.“

Und Nendaz sagte: „Gewiss. Aber es ist eine Frau, nicht wahr. Und ich habe ihr versprochen, hinaufzugehen und nachzusehen.“

Während dieser Zeit entzündeten sich an den Fenstern hinter ihnen die Lichter, eines hier, ein anderes drüben, und noch eines. Sie bildeten in dem dunklen Gewirre der Häuser rote Punkte, wie die Glut von Zigarren. Und dann sah man auch im äussersten Osten des Tales, dass zwischen dem Rand der Berge und des Himmels ein Hebel eingestemmt wurde.

Der Hebel ist ein wenig heruntergedrückt worden, die Platte des Himmels hebt sich mit einem kleinen Spalt am Rand des Gebirgs.

Man drückt auf den Hebel, die Platte hebt sich und senkt sich: und wieder hebt sich der Himmel: durch den schmalen Spalt herein dringt ein verklärendes Licht; ein verklärendes Licht rieselt herab bis auf uns.

Es ist, als würde die Platte über einem Grabe gehoben, so dass der Tote das Leben hereinströmen fühlt. Das Leben dringt herein. Das Leben berührt den Toten, und er erzittert unter dieser Berührung. Gleich einem ausgestreckten Arme dringt ein waagrechtes Licht herein und spricht: „Steh auf!“ Im Grau des Morgens werden die Dächer des Dorfes sichtbar mit ihren Kaminen, aus denen da und dort ein Rauch ins fahle Licht emporsteigt. — Und die eine Wange ist nun beleuchtet, die andere nicht.

Nendaz hat eine beleuchtete Wange, Rebord hat eine beleuchtete Wange.

„Steht auf, erwacht aus eurem Schlafe, erhebet euch vom Tode...“, ist gesagt.

(Fortsetzung folgt)

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telefon 3 44 49